Literaturbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **12 (1916)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Literaturbericht.



ax Fehr[1]), dessen Büchlein über die Spielleute im alten Zürich hier schon besprochen wurde, hat in einem Protokoll der Musikgesellschaft zur „Deutschen Schule“ in Zürich einen so köstlichen Bericht über eine Jubiläumsfahrt nach Wollishofen gefunden, dass es ihn reizte, daraus eine lustige, hie und da ein wenig satirische Geschichte zu gestalten, die aber, da sie sich in allen wesentlichen Punkten getreulich an das erwähnte Protokoll hält, zugleich ein hübsches kleines Kulturbild geworden ist.

In die gleiche Stadt führt uns Albert Heer[2]) mit einer aus eingehenden Studien erwachsenen Darstellung des Feuerlöschwesens vergangener Zeiten. Es steckt eine Menge Stoff in dem kleinen Buche; aber alles ist so übersichtlich und klar dargestellt und durch zahlreiche Abbildungen von Löschgeräten erläutert, dass nicht nur der Fachmann, sondern auch der Laie sich leicht ein lebendiges Bild davon machen kann, wie man früher dem Feuer zu wehren suchte. Obwohl Heer vor allem zürcherische Löschgeräte und Feuerordnungen bespricht, haben seine Ausführungen im wesentlichen doch auch für andere Orte Gültigkeit.

Durch die Erbauung der Lötschbergbahn ist das Lötschental aus seiner Abgeschiedenheit ans Licht gezogen worden. Da ist es begreiflich, dass sich auch die volkskundliche Forschung diesem Gebiete zugewandt hat — wir erinnern an Steblers Buch über die Gemeinden am Südabhang des Lötschberges —; denn wieviel von der Eigenart der Bewohner wird noch vorhanden sein, wenn einmal der grosse Verkehr ein Jahrzehnt oder zwei durch das Tal gegangen sein wird?

[1]) *Max Fehr:* Die Meistersinger von Zürich. Fr. 2.—. Orell Füssli, Zürich 1916.

[2]) *Alb. Heer:* Das Feuerlöschwesen der guten alten Zeit. Fr. 3.—. Orell Füssli, Zürich 1916.

Eine Frucht dieser Forschung ist auch das eigenartige Büchlein von Hedwig Anneler[3]), das in neun Bildern die Geschichte des Lötschentals erzählt. In den Sagen der Lötscher leben geheimnisvolle Gestalten fort, wie die in einen Stein gebannte Holzmiätarra, die Letzte der ausgestorbenen Ureinwohner des Tales. Dieses rätselhafte Wesen erzählt nun zwei andern Geistern, dem Bobinär und dem Birchbotz, was es im Laufe der Jahrhunderte vom Leben der Lötscher mitangesehen hat. Und wie das Wesen der drei Geister, so ist auch ihre Sprache, die Sprache des Büchleins überhaupt. Es liegt eine starke Stimmung in diesen knappen, oft fast wortkargen Schilderungen, und der Leser möchte gerne noch mehr vernehmen vom Leben des kleinen Lötschervölkleins und seinen Sagen.

Es ist merkwürdig, wie wenig sich die romanische Schweiz im ausgehenden Mittelalter poetisch betätigt hat. Ausser zwei oder drei Dichtern, deren Werke weder nach Sprache noch Inhalt etwas Schweizerisches an sich tragen, ist eigentlich nur Jacques de Bugnin zu nennen, ein Lausanner Kleriker, der seine letzten Jahre in Savoyen verlebte und dort eine Sammlung von kurzen Aussprüchen fremder und eigener Weisheit verfasste. Es ist kein grosser Dichter, der aus diesen Reimen spricht, aber eine biedere, volkstümliche Natur, und so begreifen wir, dass das Büchlein seinerzeit wenigstens acht Auflagen erlebte.

Arthur Piaget[4]) hat diese inhaltlich zum Teil verschiedenen Drucke miteinander verglichen und daraus in einer kritischen Neuausgabe einen vollständigen Text hergestellt, mit dem üblichen Apparat von Varianten, sowie mit einer Erörterung der Metrik des Gedichts.

An wissenschaftlichen Werken, die in französischer Sprache verfasst sind, fällt uns oft auf, wie klar und übersichtlich der Stoff eingeteilt und behandelt ist. Ob diese besondere Begabung für das Systematische dem Volkscharakter oder der Sprache, oder beiden zusammen zuzuschreiben

[3]) *H. Anneler:* Quatember in Lötschen. Fr. 2.40. Max Drechsel, Bern 1916.

[4]) *A. Piaget:* Jacques de Bugnin, Le Congié pris du siècle séculier. Fr. 3.—. Attinger frères, Neuchâtel 1916.

ist, mag dahingestellt bleiben. Ein, wie uns scheint, typisches Beispiel bietet G. de Reynolds[5]) übersichtliche Darstellung des Werdegangs der Eidgenossenschaft, ins Deutsche übertragen von Hans Fischer.

Reynold stellt zunächst sieben Leitsätze auf, in denen die äussern und innern Entwicklungsbedingungen der Schweiz skizziert werden. Drei Perioden unterscheidet er, unterbrochen von Krisen, die zwar eine Erschütterung, aber nachher auch wieder die Gesundung des Staatswesens bringen. Mit Recht hebt er auch hervor, wie die ganze Entwicklung von 1291 bis zur Gegenwart auf einem „Kollektivwillen", also auf demokratischer Grundlage, beruht. In ebenso übersichtlicher Anordnung werden die wichtigsten Vorgänge innerhalb der einzelnen Perioden dargestellt, so dass die ganze Tabelle wirklich imstande ist, ein gutes Bild der Entwicklung unseres Vaterlandes zu geben.

Dass unsere Miteidgenossen im Tessin einen stark entwickelten Kunstsinn besitzen, ist auch in unsern Kreisen jedem Kunstfreund bekannt. Francesco Chiesa[6]) zeigt nun in einer fein illustrierten Schilderung, wie dieser Kunstsinn und seine Betätigung sich nicht, wie etwa in unsern Gegenden, nur in einzelnen Künstlern oder Familien zeigt, sondern geradezu Eigenschaft der Tessiner ist, vor allem der Bevölkerung am Luganer- und Langensee. Natürlich zeichnen sich manche Familien besonders aus, wie die Gagini, die Rodari und die Solari. Aber neben ihnen könnte man ganze Reihen von Künstlern aufzählen, deren Werke noch heute die Bewunderung des Italienfahrers erregen. Denn es ist gerade die „dauerhafteste" Kunstrichtung, die Architektur und die Skulptur, worin die Tessiner ihr Bestes leisteten. Und dass die meisten und schönsten ihrer Werke sich in Italien befinden, ist aus verschiedenen Gründen begreiflich. Bald finden wir Tessiner als Mitarbeiter an Bau-

[5]) *G. de Reynold:* Werdegang der Schweizer. Eidgenossenschaft. Eine Uebersichtstafel. Fr. 1. 50 (Leinwand Fr. 3. —). Art et Science, Lausanne 1916.

[6]) *Fr. Chiesa:* Die künstlerische Betätigung des Tessiner Volkes und ihr geschichtlicher Wert. Uebersetzt von E. Mewes-Béha. 59 Lichtdrucktafeln in Mappe. Fr. 20. —. Orell Füssli, Zürich 1916.

werken wie der Mailänder Dom, die Certosa von Pavia, bald als Erbauer von Palästen und Grabdenkmälern, oder sie schmücken solche Bauten mit ihren Bildwerken.

Was Chiesa auf 59 Tafeln bietet, ist nur eine kleine Auswahl; aber diese Bilder, nach Aufnahmen von Alinari in Florenz und vom Verlag ausgezeichnet wiedergegeben, wekken wohl in manchem Beschauer das Verlangen, wenn wieder einmal Friedenszeiten kommen, hinauszuwandern in das gesegnete Land der Kunst.

Durch den Neubau der Zürcher Hochschule ist auch für die bisher zum Teil in Kisten und Kellern verwahrte archäologische Sammlung Raum geschaffen worden. Wer nicht die grossen Museen von Paris oder Berlin besuchen kann, findet in den zahlreichen Gipsabgüssen der Zürcher Sammlung doch wenigstens teilweise Ersatz dafür, besonders seitdem die Kunstwerke nicht mehr in so drangvoller Enge beisammen sind. Wer hier seine Studien machte, oder nur des Kunstgenusses wegen die Sammlung besuchte, wird gerne die von H. Blümner[7]) herausgegebene Mappe mit 25 trefflichen Lichtdrucktafeln als Andenken erwerben. Für den, dessen Geldbeutel ihm das nicht gestattet, gibt es neben der grossen Mappe von den gleichen Werken kleine, als Postkarten verwendbare Reproduktionen.

Th. de Quervain.

Varia.

Mitteilung und Bitte betreffend alte bernische Psalmenbücher.

Die Erhaltung alter Kalender, Zeitungen, Katechismen und Kirchengesangbücher ist meist einem sog. glücklichen Zufall oder einem sonderbaren Einfall ihrer frühern Besitzer zu verdanken. Es ist, als hätten diese Erzeugnisse der Presse unter dem Verdikt gestanden: «Nach Gebrauch, zu vernichten», so spurlos sind sie in ihrer Mehrzahl verschwunden. Wer heutzutage ihrer bedarf zu wissenschaftlichen Untersuchungen, der könnte eine ganze Abhandlung schreiben über die Irrgänge und Enttäuschungen, die ihm die Jagd auf solche Beute eintrug, um schliesslich sagen zu müssen, er habe das Gesuchte nicht gefunden.

Vor zwanzig Jahren schrieb mir Pfarrer H. Weber in Höngg, an den ich mich um Auskunft über eine alte Ausgabe des bernischen Psalmenbuches ge-

[7]) *Blümner:* **Aus der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich. 25 Lichtdruck-Bilder in Mappe. Preis Fr. 20.—. Orell Füssli, Zürich 1916.**